

# Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie<sup>1</sup>.

## Kritische Glossen.

Von

Friedrich Freiherrn von Wieser = Wien.

### Inhaltsverzeichnis.

Bedeutung des Werkes S. 395. — Schumpeters naturwissenschaftliche Methode und seine Ablehnung der psychologischen Methode S. 397. — Wesen der psychologischen Methode und ihre Bedeutung für die theoretische Nationalökonomie S. 399. — Ursache und Wirkung S. 401. — Die Annahmen der psychologischen Methode und Schumpeters Hypothesen S. 405. — Schumpeter und das Gossensche Gesetz S. 411. — Schumpeter über Wertprinzip und Kostenprinzip S. 413. — Gesamtwürdigung S. 416.

Schumpeters Buch hat bereits eine Reihe von sehr eingehenden Besprechungen gefunden, die nach den verschiedensten Richtungen ausgreifen, und diese Tatsache beweist für sich allein schon seinen Wert, wenn es auch bei der Kritik an entschiedenem Widerspruch nicht gefehlt hat. Sie beweist das große Interesse, mit dem der Reichtum seines Inhalts aufgenommen wurde.

Ich werde in meiner Besprechung auf das einzelne des Inhalts nicht eingehen und begnüge mich, hierüber in Kürze zu berichten, daß mir die einzelnen Abschnitte recht ungleich gelungen scheinen, daß aber das Buch in allen seinen Teilen die in seinem Titel angekündigte Aufgabe, den Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie darzustellen, in vollem Sinne erfüllt; ich möchte nur nach einer Richtung einen Vorbehalt machen, auf den ich später aus-

<sup>1</sup> Schumpeter, Josef, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig 1910, Duncker & Humblot. XXXII und 626 S. 15 Mk.

föhrlich zuröckkommen werde. Die Art, wie Schumpeter diese seine Aufgabe erföüllt, verdient alles Lob. Er gibt uns keinen trocknen Auszug der Literatur, er nennt überhaupt sehr wenig Namen, aber sein Buch enthält in der That, wie es im Vorwort angekündigt ist, die meisten Gedanken, welche die reine Ökonomie der Gegenwart ausmachen. Insbesondere erreicht Schumpeter auch das weitere Ziel, das er sich vorgesetzt hat, der deutschen Wissenschaft die Theorie anderer Länder näher zu bringen. Überdies beweist er sein Wissen und seine Vielseitigkeit auch über die Grenzen seines Gegenstandes hinaus, denn so strenge er diese einzuhalten bestrebt ist, so erkennt man überall, wo er die Untersuchung abbricht, den reich gebildeten, manigfach geschulten Geist, der sich allen geistigen Strömungen der Zeit offen hält, und man wird begierig, den Verfasser auch auf andern Gebieten tätig zu sehen. Über den sprachlichen Ausdruck gebietet er in nicht gewöhnlichem Maße, sein Vortrag verbindet wissenschaftliche Schärfe mit künstlerischer Freiheit.

Nach der Absicht des Verfassers soll das Buch noch eine zweite Aufgabe erföllen, es soll uns auch noch über das Wesen der theoretischen Ökonomie belehren, und dies ist, wie schon die Voranstellung im Titel erkennen läst, die Hauptabsicht, die er erreichen will. Es interessieren ihn, wie er sagt, nicht so sehr die einzelnen Theoreme an sich, als ihre Natur und ihre Stellung im Systeme der Wissenschaft. Er entwickelt die Theoreme, um aus der Arbeit an ihnen über die Methode klar zu werden und aus der Klarheit über die methodischen Grundlagen will er wieder Sicherheit in der Lösung der speziellen Probleme gewinnen. Darum hält er allgemeine Auseinandersetzungen über die Methode für unfruchtbar; man könne ihr Studium nicht von dem der konkreten Probleme trennen, nur mit Hinblick auf diese letzteren habe sie ihren Sinn, man dürfe sich nicht die methodische Anschauung a priori zurechtzimmern, sondern müsse, unbeeinflusst von allen Erwägungen in jedem Falle tun, was am weitesten föhrt. Dennoch meint Schumpeter am Schlusse zu einer zusammenfassenden methodischen Auffassung gelangen zu können — „nicht das erste, sondern das letzte Kapitel eines Systems müsse die Methodenlehre sein“ — und voll Zuversicht erwartet er, daß sich aus seiner Art des Arbeitens „etwas wie eine Erkenntnistheorie der Ökonomie oder ein Beitrag dazu“ ergeben werde. Erfüllt er auch diese hochgespannte Verheißung?

Mit dieser Frage allein soll sich meine Besprechung beschäftigen. Ich habe hierzu einen besonderen Anlaß; denn ich habe durch die

Kritik, die ich übe, zugleich meine Verteidigung zu führen. Schumpeter steht zwar der theoretischen Richtung, der ich angehöre, sehr nahe und er nennt mich insbesondere als einen der Autoren, denen er am nächsten stehe, aber ich muß meinerseits feststellen, daß er mit dieser Richtung doch nur in den Ergebnissen übereinstimmt, während er ihre psychologische Methode durchaus ablehnt. Er glaubt unsere Ergebnisse nicht anders retten zu können, als daß er seine neue Methode an die Stelle der unseren setzt. Nach reiflicher Überlegung dessen, was er vorbringt, und indem ich bereitwillig anerkenne, aus seinen methodischen Erörterungen manche Anregung erhalten zu haben, glaube ich, an der psychologischen Methode nach wie vor festhalten zu müssen. Wer unsere Ergebnisse annimmt, muß auch unsere Methode annehmen, sie sind von einander nicht zu trennen. Ich glaube denn auch nicht, daß Schumpeter zu seiner Arbeitsweise wirklich so, wie er meint, aus dem Stoffe heraus gekommen ist, denn hätte er von da aus nicht eher diejenige Methode als erprobt gelten lassen müssen, deren Ergebnisse er anerkennt? In Wahrheit bringt er, ohne es zu wissen, seine methodische Anschauung fertig von außen herein; er steht im Banne der Erkenntnistheorie, die von seiten der exakten Naturwissenschaft neuerdings ausgebildet worden ist; diese ist, um mit seinen Worten zu reden, „das Neueste, das in diesem Falle das Beste ist“. Es liegt mir fern, über diese Erkenntnistheorie selbst irgend ein Urteil abzugeben, aber ich glaube sagen zu dürfen, daß die Art und Weise, wie Schumpeter sie auf unsere Wissenschaft anwendet, statt aus deren Stoff herauszuwachsen, ihm vielmehr Gewalt antut. Geblendet durch den Erfolg der exakten Naturwissenschaft, nimmt er ihre Denkweise auch dort zum Vorbild, wo sie auf unseren Stoff durchaus nicht paßt, und konstruiert sich sonach eine künstliche Methode, mit der er niemals zu den Ergebnissen hätte gelangen können, die er von seinen Vorgängern übernehmen will. Ja, er vermag diese Ergebnisse in seiner Ausdrucksweise nicht einmal vollständig wiederzugeben. Dies ist der Punkt, auf den ich früher verwiesen habe; hier verhindert ihn seine Ansicht über das Wesen der theoretischen Nationalökonomie, deren Inhalt vollständig darzustellen. Seine methodische Auffassung greift an die psychischen Grundlagen unserer Ergebnisse. Wäre Schumpeter methodisch im Recht, so hätte ich und die ganze Richtung, der ich angehöre, in dem, was wir für die Hauptsache unserer Leistung halten, Unrecht.

Ich werde in ziemlicher Ausführlichkeit sprechen müssen. Der Gegenstand ist schwierig, und Schumpeter hat ihn nicht bloß geistvoll

behandelt, sondern ist bis in seine Tiefen eingedrungen, um seine Stellung zu verankern. Auch muß ich bedenken, daß seine Anschauung aus einer großen geistigen Bewegung hervorgeht, die von Denkern hohen Ranges geführt, die ganze ungeheuere Macht hinter sich hat, mit welcher die Naturwissenschaften unsere moderne Anschauung beeinflussen und die Eigenart der Geisteswissenschaften zu beschränken drohen. Endlich ist Schumpeters Angriff nicht der einzige, der gegen die psychologische Methode gerichtet ist. Ich kann mich freilich diesmal nicht gegen die mannigfachen anderen Einwürfe wenden, aber ich möchte doch die psychologische Methode in ihren Voraussetzungen soweit klarstellen, daß sich hieraus die Richtung der Antwort ableiten läßt, die ich den andern Gegnern zu geben hätte.

Die auffälligste Veränderung, die Schumpeter um seiner Methode willen an dem überkommenen Inhalt der Wirtschaftstheorie vornimmt, betrifft den Kapitalzins, den er aus dem Systeme ausschaltet, weil er ihn nicht als statischen Einkommenszweig anerkennt; er verweist ihn in die Dynamik. Auf diesen Punkt möchte ich nicht eingehen, es wäre dies ohne ausführliche Erörterung des Zinsproblems nicht möglich, und übrigens betrifft diese Neuerung Schumpeters nicht bloß die psychologische Richtung, sondern wendet sich gegen alle Schulen, die auf eine Erklärung des Kapitalzinses ausgehen, sie rüttelt an den Grundfesten des überkommenen Systemes. Ich möchte nur mit einem Worte darauf aufmerksam machen, daß es sich hier schon zeigt, wie Schumpeter Anschauungen der exakten Naturwissenschaften in unser Gebiet herüberträgt, unbekümmert, ob sie sich mit unserem Stoffe verbinden lassen. Paßt der physikalische Begriff der Statik ohne weiters in die Ökonomie, oder müßte er für sie nicht vielleicht umgestaltet werden? Muß nicht jede Theorie, die den Kapitalzins überhaupt gelten läßt, so angelegt sein, daß sie ihn selber miterklärt? Gerät nicht unser ganzes System ins Schwanken, können insbesondere der Arbeitslohn und die Grundrente noch im Gleichgewicht gedacht werden, wenn der mit ihnen so nahe verbundene Kapitalzins nicht so gedacht wird? Wenn Schumpeter den Zins nicht als statischen Einkommenszweig anerkennen will, so ergibt sich daraus für ihn, wie ich glaube, die Aufforderung, den Begriff der Statik, den er von den Naturwissenschaften hereinbringt, für unsere Wissenschaft so umzubilden, daß er den Kapitalzins mit umfassen kann. Doch ich will diesen Punkt auf sich beruhen lassen.

Auch sonst werde ich die Diskussion möglichst einzuengen suchen und werde Schumpeter nicht überallhin folgen, wohin er seine Wege

geht. Er ist in seiner erkenntnistheoretischen Skrupulosität überempfindlich, So bemängelt er z. B. die übliche Wendung, mit der man die Güter als „Dinge der Außenwelt“ definiert, er findet diesen „sehr an Metaphysik erinnernden Ausdruck“ bedenklich (S. 65); er will auch nicht dazu genötigt sein „die Hypothese zu machen, daß die Wertungsprozesse aller anderen Leute vor sich gehen wie der meine“ (S. 67). Ich weiß nicht, wie weit Schumpeter mit diesen feinen Äußerungen gehen will, aber ich möchte meinerseits ganz klar aussprechen, wie ich mich nach beiden Richtungen hin entscheide. Die Annahme einer von meinem Psychischen verschiedenen physischen Welt, sowie die weitere Annahme anderer, von dem meinigen unterschiedener aber ihm doch ähnlicher Ich gehören zu den notwendigen Voraussetzungen des gesunden Denkens und der Gedankenmitteilung. Soviel ich sehe, läßt auch die neue naturwissenschaftliche Erkenntnislehre beide Annahmen gelten; wenigstens ist dies der Standpunkt von Mach, der doch einer ihrer weitestgehenden Vertreter ist. Einer kürzlich von ihm veröffentlichten gedrängten Darstellung seiner Lehre („Die Leitgedanken meiner naturwissenschaftlichen Erkenntnislehre“ *Scientia, Rivista di Scienza*, Vol. VII 1910, S. 234/5.) entnehme ich die folgenden Sätze: „Die einfachsten Erfahrungen genügen, um die Annahme einer allen gemeinsamen Welt und anderer Ich außer dem eigenen zu begründen, welche Annahmen sich für das theoretische und praktische Verhalten . . . . gleich vorteilhaft erweisen“ und vorher schon „Die Beobachtung anderer Menschen führt durch eine unwiderstehliche Analogie zur Annahme, daß sie ganz ähnliche Beobachtungen machen wie ich. . . .“ Er warnt ausdrücklich vor monstroßen idealistischen und solipsistischen Systemen und fordert die Berichtigung aller Wahrnehmungen, die nicht durch gesunde Sinnesorgane vermittelt sind, durch andere Personen, „wenn es sich um ein Urteil handelt, welches wissenschaftlichen, also sozialen Wert haben soll“. Jede wissenschaftliche Diskussion hat zum Zweck, Urteile wissenschaftlichen, also sozialen Wertes herbeizuführen. Ein Schriftsteller, der sich bemüht, zum Beweise seiner Behauptungen seine besten Gründe vorzubringen, gibt damit stillschweigend zu, daß diese seine besten Gründe auch von den Lesern, um deren Zustimmung er sich bewirbt, für schlüssig gehalten werden müssen, und daß insoweit „die Wertungsprozesse der andern so wie der seine vor sich gehen“. Was er vom wissenschaftlichen Wertungsprozesse voraussetzt, kann er vom wirtschaftlichen nicht gut leugnen.

Auch auf eine weitere Reihe von Bedenken Schumpeters habe

ich keine Ursache einzugehen, und zwar aus dem Grunde, weil ich sie durchaus für gerechtfertigt halte, so daß sie mich und die psychologische Richtung, wie ich sie und übrigens ich nicht allein sie verstehe, in keiner Weise treffen — wenigstens wie ich sie heute verstehe, wo ich manches vorsichtiger zu fassen gelernt habe als in der Sturmzeit meiner wissenschaftlichen Anfänge. Schumpeter fürchtet durch die psychologische Methode in Gebiete geführt zu werden, die uns als Nationalökonomien fremd sind, nämlich in die der Psychologie und Physiologie (S. 64); er fürchtet insbesondere, auf das Problem der Willensfreiheit und des Wollens überhaupt gedrängt zu werden und hier zu einer bestimmten Stellungnahme gezwungen zu sein, die möglicherweise gewisse metaphysische Voraussetzungen hat (S. 66, 67). Deshalb sucht er für seine Gedankengänge nach Ausgangspunkten, die von psychologischer Begründung sowohl von seiten der Willens- theorie, wie von seiten der Lehre von den Gefühlen ganz unabhängig sind, die nicht mit dem Weberschen Gesetze identisch, nicht von diesem abhängig sind und von den Einwendungen gegen dieses nicht getroffen werden können; er will, daß die Ökonomie ihre Annahmen bezüglich des menschlichen Handelns ganz selbständig aufstelle und in die Wissenschaft, der sie angehören, in keiner Weise eingehe. (S. 542.) In allen diesen Beziehungen gebe ich ihm vollkommen recht. Die psychologische Richtung der Ökonomie muß ihr Gebiet von dem der wissenschaftlichen Psychologie in ganz bestimmter Weise abgrenzen. Ihre Aufgaben sind nicht unsere Aufgaben. Es käme uns zugute, wenn sie weiter über ihre Anfänge hinaus und weniger im Streit der Meinungen befangen wäre, wir würden gewiß manches bei uns klarer sehen, wenn sie in sich bereits klarer wäre, aber wir suchen bei ihr keine unmittelbare Hülfe und könnten sie auch gar nicht finden, denn unsere Aufgaben sind ihr wieder ganz fremd. Vielleicht wäre unsere Methode geringeren Mißverständnissen ausgesetzt, wenn man sie nicht die psychologische, sondern die psychische genannt hätte, indes auch dieser Name ließe noch Mißverständnisse offen. Unser Objekt ist einfach das Bewußtsein der wirtschaftenden Menschen mit seinem Schatz an allgemeiner Erfahrung d. h. jener Erfahrung, die jeder Praktiker besitzt und die daher auch jeder Theoretiker als Praktiker in sich bereit findet, ohne daß er sie erst mit besondern wissenschaftlichen Methoden zu sammeln brauchte. Unsere Aufgabe besteht darin, den reichen Erfahrungsinhalt des gemeinen wirtschaftlichen Bewußtseins wissenschaftlich auszuschöpfen und zu deuten; dabei interessieren uns die innern und äußern Tatsachen, die wir

hier gesammelt vorfinden, und der Zusammenhang — ich werde auf dieses Wort noch zurückkommen —, der zwischen ihnen im Bewußtsein hergestellt wird, ohne daß wir irgendwie den Prozessen auf den Grund sehen wollten, die sich hierbei im Bewußtsein abspielen. Auch wir wollen von psychologischer Begründung nach Seite der Willenstheorie oder der Lehre von den Gefühlen oder nach welcher Richtung sonst unabhängig sein, auch wir wollen nicht mit dem Weberschen Gesetz verknüpft sein und wollen überhaupt der Psychologie gegenüber ganz selbständig stehen. Wir lassen uns in ihre Analysen der psychischen Grundgebilde in keiner Weise ein, sondern suchen Erkenntnisse, die aufrecht bleiben, welche psychischen Grundgebilde immer von der wissenschaftlichen Psychologie festgestellt werden sollten. Wenn man will, kann man sagen, daß wir psychologische Laien sind und bleiben wollen. Physiologie liegt uns vollends ferne, sie ist eine Naturwissenschaft, mit der wir methodisch gar keine Verbindung besitzen. Wir beschäftigen uns, wenn wir von den Bedürfnissen handeln, mit gewissen, zum Teile physiologisch begründeten Erscheinungen, die im Bewußtsein auftauchen und an die sich wirtschaftliche Handlungen schließen, aber wir stellen sie einfach so fest, wie wir sie im Bewußtsein vorfinden, und stellen weiter fest, welche Reaktionen zufolge ihres Eintrittes sich an sie anschließen, und fragen gar nicht danach, wie sie begründet sind, warum sie auftauchen, noch auch durch welche tieferliegende Prozesse sie die Folge haben, wirtschaftliche Handlungen nach sich zu ziehen.

Jenen Ausführungen Schumpeters, die vom Ursachenbegriffe ausgehen, stelle ich mich etwas zurückhaltender gegenüber. Diesen Begriff will er aus der Wirtschaftstheorie eliminieren, ebenso wie ihn die naturwissenschaftliche Erkenntnislehre eliminiert hat, und will nach deren Vorbild ihn und den verwandten Begriff der Wirkung durch den vollkommeneren Funktionenbegriff ersetzen (S. 58 u. XVI). Indem er auf die berühmte Definition der Mechanik hinweist, die Kirchhoff gegeben hat (S. 38), welche dahin lautet, ihre Aufgabe sei die vollständige einfachste Beschreibung der Bewegungen, behauptet er, daß auch wir zur Erklärung der wirtschaftlichen Erscheinungen nichts anderes beitragen können als ihre Beschreibung (S. 37). Auch mit Rücksicht auf diese Gedanken stehe ich — und mit mir wohl auch noch andere Vertreter der psychologischen Richtung — Schumpeter viel näher, als er meint, doch muß ich gewisse Vorbehalte machen. Ich werde zunächst einmal dasjenige beiseite lassen, worin wir übereinstimmen, und will erst das hervorheben, worin wir auseinandergehen.

Der Gegensatz läßt sich in aller Kürze formulieren. Schumpeter will die wirtschaftlichen Tatsachen nur von außen beobachten, gerade so wie der Naturforscher die Erscheinungen; die psychologische Methode dagegen beobachtet sie vor allem vom Innern des Bewußtseins aus. Sie tut es, weil sie von diesem Standpunkt aus unvergleichlich mehr und eindringlicher beobachten kann, als von außen. Die Natur können wir nur von außen beobachten, uns selber aber auch noch von innen, und warum sollten wir darauf verzichten, wenn wir es können? Die beste Methode wird immer diejenige sein, die am meisten Erkenntnisse einbringt, das ist aber hier die psychologische Methode, weil sie den günstigsten Beobachtungsposten wählt. Sie findet im Schatze der gemeinen wirtschaftlichen Erfahrung alle wichtigsten Tatsachen der Wirtschaft aufgesammelt, und warum sollte sie diese nicht hier an der Quelle fassen? Sie findet, daß gewisse Akte im Bewußtsein mit dem Gefühle der Notwendigkeit vollzogen werden, und warum sollte sie sich erst bemühen, durch lange Induktionsreihen ein Gesetz festzustellen, während jeder in sich selbst die Stimme des Gesetzes deutlich vernimmt? Welcher ungeheure Vorteil wäre es für den Naturforscher, wenn ihm die Stimmen der organischen und der unorganischen Welt so deutlich ihr Gesetz verkündigten, und wir sollten auf ein solches Hilfsmittel verzichten? Sie findet, daß gewisse Reihen von aufeinander folgenden Akten als sinnvoll d. h. mit dem Verständnisse ihres inneren Zusammenhanges vollzogen werden, während andere im Gegensatz als zusammenhangslos vorgestellt werden, als irrtümlich oder sinnlos und daher vernünftigerweise unvollziehbar, und sie sollte sich nicht bemühen, ihre Beobachtungsreihen in der Weise zu bilden, daß sie sich der Leitung durch den praktischen Sinn anvertraut, der so genau unterscheidet? Die psychologische Methode hat freilich ihre ganz besonderen Schwierigkeiten; es ist viel leichter, Beobachtungsreihen von außen her zu bilden, als den inneren Sinn der wirtschaftlichen Akte mit Klarheit zu deuten, weil dies letztere nur gelingen kann, wenn man das ungeheuer große Ganze der wirtschaftlichen Zusammenhänge in deren Wechselbeziehungen geschlossen überblickt und zwar so klar, daß man aus dem verwirrenden Wust der Einzelheiten das Gemeinsame herauszuheben vermag. Wer aber die Methode mit Erfolg anzuwenden versteht, der wird die Genugtuung erleben, seine Hörer im Innersten zu überzeugen, denn er wird in ihnen allen den gleichen Sinn erwecken, sie werden sich und ihr Wesen in seiner Darstellung wiedererkennen und werden aus ihrer Erfahrung bestätigen, daß er die Wahrheit getroffen hat.

Ob eine solche überzeugende Darstellung die Begriffe von Ursache und Wirkung gebrauchen darf, oder sie nicht vielmehr durch den vollkommeneren Funktionenbegriff zu ersetzen hat, ob sie eine Erklärung oder eine Beschreibung ist, das sind Fragen, die sich, wie ich glaube, auch von seiten der psychologischen Methode so beantworten lassen, daß man der Anschauung Schumpeters sehr nahe kommt oder ihr vielleicht sogar ganz beitrifft. Denn damit, daß man den Sinn eines Handelns klarlegt, ist ja vielleicht das Handeln noch nicht ganz erklärt, das Warum, womit sich jene Klarlegung begnügt, ist ja vielleicht noch kein letztes Warum. Auf die Frage nach dem letzten Warum, auf die Frage, wie es kommt, daß ich denke und nach gewissen Regeln denke, werde ich mir vielleicht im letzten Grunde mit Vichtenberg antworten müssen, „es denkt“. Das Bewußtsein arbeitet unbewußt und kann sich keine Rechenschaft darüber geben, warum die Tatsachen in ihm hervortreten und verschwinden, es gibt noch ein Etwas unter der Schwelle des Bewußtseins, wovon dieses abhängig ist, das wir nicht beherrschen und das unserem Sinn so fremd ist wie die äußere Natur. Von da betrachtet, ist alle Klarlegung des Sinnes unserer Handlungen doch nur Beschreibung, und die theoretischen Aussagen, die wir über den Sinn geben, sind keine letzten Erklärungen, sondern sind bloße Aussagen über Tatsachen, über innere und äußere Tatsachen, genauer über Wahrnehmung äußerer Tatsachen, die von Vorstellungen ihres Sinnes begleitet werden und dadurch verbindend andere Vorstellungen oder sonstige psychische Akte wecken, welche endlich wieder eine Wirkung auf äußere Tatsachen auslösen. Man könnte sagen, unsere theoretischen Aussagen seien Weistümer über den Ablauf gewisser psychisch vermittelter Reihen, abgegeben von solchen, die sich zu derartigen Aussagen für berufen halten, in der Erwartung, durch allgemeine Zustimmung bestätigt zu werden und dadurch sozialen und also wissenschaftlichen Wert zu erhalten. Bei einer solchen Auffassung würde ich mich von Schumpeter nur dadurch unterscheiden, daß dieser sich durchaus auf die Beobachtung äußerer Tatsachen beschränken will, während ich vor allem auf innere Tatsachen ausgehe, aber ich würde mit ihm darin übereinstimmen, daß auch die inneren Tatsachen immer nur beschreibend zu beobachten wären. Würden damit die metaphysischen Bedenken, die ihn schrecken, nicht behoben sein? Man darf nicht vergessen, auch die äußere Beobachtung hat ihren metaphysischen Hintergrund, und so gut wie der Naturforscher über diesen hinwegkommt, können wir es auch in

Rücksicht auf die innere Beobachtung; und um die Fehler, denen wir bei der inneren Beobachtung ausgesetzt sind, zu berichtigen, brauchen wir keine Mittel bedenklicherer Art zu verwenden als jene sind, die zur Berichtigung der auch bei der äußeren Beobachtung unvermeidlichen Fehler verwendet werden, um den behaupteten Urteilen wissenschaftlichen Wert zu geben. Wäre ich damit nicht auf dem erkenntnistheoretischen Standpunkte Schumpeters? Man sieht, der Übergang zu seiner Anschauung ist nicht allzu schwierig, und ich würde mich keinen Augenblick besinnen, ihn zu vollziehen, wenn ich nicht eben — Ökonom wäre. Als solcher glaube ich, mich in den Grenzen meiner Wissenschaft halten zu müssen, ich glaube es vermeiden zu müssen, erkenntnistheoretische Behauptungen auszusprechen, oder auch nur meine Zeugenaussage über den Inhalt des wirtschaftlichen Bewußtseins in Ausdrücken abzugeben, die der gemeinen Erfahrung fremd sind. Ich glaube am besten daran zu tun, wenn ich von „Ursache und Wirkung“ spreche und wenn ich behaupte, „Erklärungen“ zu geben, weil ich damit den Sinn des wirtschaftlichen Handelns am besten wiederzugeben glaube; ich fürchte, ihn nur entstellt wiederzugeben, wenn ich ihn in einer Fassung darstelle, die dem gemeinen Bewußtsein fremd ist. Mögen meine Aussagen sodann von den dazu berufenen Denkern erkenntnistheoretisch bereinigt werden, ich bin darauf gefaßt. Ich glaube, der erkenntnistheoretischen Arbeit besser zu dienen, wenn ich ihr mein Material in der Urform liefere, als wenn ich es selber schon für ihre Arbeit zuzurichten versuchte, die ich als Ökonom doch nicht beherrsche und wobei ich Gefahr laufe, das Material überdies zu verstümmeln. Kurz und gut, ich meine, der Ökonom bleibt philosophischer, wenn er nicht philosophiert, und unterscheide mich darin von Schumpeter, der einen Beitrag zur Erkenntnistheorie geben will. Damit überschreitet er meines Erachtens die Grenzen unserer Wissenschaft, die er sonst so strenge und erfolgreich hütet. Er verfehlt das Wesen der theoretischen Ökonomie und die Folge ist, daß er auch in Rücksicht auf ihren Inhalt Irrtümern ausgesetzt sein muß.

Der Gefahr, den Inhalt der Wirtschaftstheorie zu verstümmeln, ist er denn auch nicht entgangen. Allerdings kommt er dadurch, daß er, wie schon erwähnt, die bisherigen fertigen wissenschaftlichen Ergebnisse übernimmt, für seine Person besser weg, als seine methodische Anschauung es erwarten ließe, aber weil er dieser Rechnung tragen muß, so übernimmt er die Ergebnisse doch nur mit Beschränkungen, die ihren Wert mindern. Überdies muß er sich, damit

er sie auch nur beschränkt übernehmen kann, erst eine Brücke schaffen, die ihm von seinem Standpunkte der äußeren Beobachtung den Übergang zu den Ergebnissen einer inneren Beobachtung gestattet. Mit soviel Aufwand von Scharfsinn er dies auch tut, so gelingt ihm sein Versuch doch nicht. Dies möchte ich jetzt zeigen. Auch hier muß ich um der Selbstverteidigung willen Kritik üben, denn die Bausteine, die Schumpeter zur Konstruktion seines Überganges verwendet, sind zu einem Teile der psychologischen Forschungsweise entnommen, und ich muß darauf aufmerksam machen, daß er sie anders verwendet, als sie von uns gedacht sind. Für uns sind sie Behelfe empirischer Forschung, die Art, wie er sie verwendet, verdunkelt aber diesen ihren Charakter, und deshalb muß mir daran gelegen sein, über ihren richtigen Gebrauch Klarheit zu schaffen.

Es handelt sich um den Behelf der Annahmen. Schumpeter bedient sich ihrer, um die Ergebnisse, zu denen wir auf dem einfachen Wege innerer Beobachtung gelangen, auf einem Umweg einzuführen. Ich werde sein Verfahren später an einigen Beispielen erläutern und will es zunächst nur im allgemeinen beschreiben. Dies ist allerdings nicht leicht, weil er selber sich hierüber nicht klar äußert, und ich muß mich daher darauf beschränken, es in seiner Tendenz zu charakterisieren. Der Ausgangspunkt ist, daß er die innere Beobachtung ablehnt und nur die äußere zuläßt. Andererseits will er doch keine eigentlichen Induktionsreihen bilden. Seine Annahmen sind daher zwar auf Grund von Tatsachen gewonnen, aber sie sind doch, wie er sagt, hypothetisch, weil es ja noch unsicher ist, ob sie sich allgemein bewähren, sie gelten ihm als „willkürlich“, als „formal“. Nun prüft er die Annahmen an den Ergebnissen und dabei gelangt er zu dem überraschenden Schlusse, daß sie sich in der großen und übergroßen Zahl der Fälle gleichwohl bewähren. Wie es kommt, daß dieser überraschende Schluß sich einstellen kann, dafür weiß er in geistreichen Wendungen eine Menge zu sagen; den wahren Grund sieht er nicht, wir werden später den Weg finden, um ihn zu zeigen. Dadurch daß er die Introspektion vermeidet, hofft er, nicht nur der metaphysischen Gefahr zu entgehen und alles Aprioristische zu vermeiden, sondern er will noch den weiteren großen Vorteil gewinnen, an einer ganzen Reihe von schwierigen Kontroversen vorbeizukommen, mit denen die Theorie sich belastet hat. Bei der üblichen Methode „operiert man zu viel mit wahr und falsch statt mit zweckmäßig und unzweckmäßig“, so sagt er im Vorwort (XV). Er will anders vorgehen, er wählt seine Auffassungen,

„weil es für die Erzielung unserer Resultate am praktischsten ist, weil wir damit am weitesten kommen, aber wir werden nicht behaupten, daß jede andere Auffassung falsch sei.“ (S. 57.) Er begnügt sich damit, daß er „von den Tatsachen nicht desavouiert“ wird. Man sieht, er folgt auch darin einem Vorbilde, das er bei den Naturwissenschaften findet; seine Annahmen haben den Charakter von Hypothesen und er bezeichnet sie auch an zahlreichen Stellen mit diesem Namen.

Im Gegensatz zu Schumpeter sind die Annahmen, die die psychologische Schule braucht, alle empirisch. So zahlreich sie sind, so müssen sie alle durch Tatsachen begründet sein. Warum aber verwendet die Schule überhaupt das künstlich scheinende Hilfsmittel der Annahme? Um so kurz als möglich zu antworten, will ich nicht weiter ausführen, daß auch andere theoretische Wissenschaften, mit Einschluß der theoretischen Naturwissenschaft, sie verwenden und sie so wenig wie wir entbehren könnten, sondern ich beschränke mich darauf zu sagen, daß wir an sie durch die Verhältnisse gewiesen sind, unter denen wir unsere Beobachtungen vollziehen. Wir können immer nur an den Erinnerungsbildern der Tatsachen, die wir im Bewußtsein bewahren, in Gedanken beobachten, jede unmittelbare Beobachtung der tätigen Psyche ist uns versagt; auch das Experiment ist uns durch die Natur unseres Objektes versagt, wir können es nicht einmal in dem beschränkten Umfang anstellen, in welchem es der wissenschaftlichen Psychologie zur Verfügung steht. Wie bei der unmittelbaren Beobachtung und dem Experiment, muß aber selbstverständlich auch bei der Beobachtung in Gedanken stets der Sachverhalt genau festgestellt sein, den man vor sich hat; das eigentümliche Hilfsmittel hiefür ist die Annahme, sie ist der notwendige Denkbehelf, um die Voraussetzungen zu kontrollieren, die man in Gedanken festhält. Der Theoretiker braucht sie, während er arbeitet, um Versuche auf die richtige Lösung zu machen, er braucht sie aber ebenso, wenn er seine bestätigten Lösungen veröffentlicht, noch als Denkbehelf für Leser und Hörer, die ja auch nur in Gedanken beobachten können. Eine Theorie, die den reichen Inhalt der gemeinen wirtschaftlichen Erfahrung ausschöpfen will, muß ein ganzes System von Annahmen entwickeln, um ihre Gedankenbeobachtungen, eine nach der andern, unter sicherer Kontrolle zu vollziehen. Alle diese Annahmen aber müssen, wenn die Theorie ihren empirischen Charakter nicht verlieren will, aus der Erfahrung hergenommen sein; nicht nur nichts Hypothetisches darf an ihnen sein, sondern auch sonst nichts Will-

fürliches, nichts Formales. Ihre Brauchbarkeit oder Zweckmäßigkeit beruht auf ihrer Wahrheit. Damit ist es ganz und gar verträglich, daß sie nicht immer die volle Wahrheit bieten. Wie der Naturforscher beim Experiment, so müssen wir bei der Beobachtung in Gedanken isolieren; die komplexen Erfahrungen lassen sich nicht im ganzen deuten, wir müssen sie in ihre Elemente zerlegen, um einmal deren Sinn zu verstehen, dann sind wir erst so weit, um durch Zusammenlegung der getrennten Einzelheiten die Gesamtwirkung abzuleiten. Dieses Verfahren fordert insoweit eine Abweichung von der reinen Wahrheit, als die Elemente niemals einzeln für sich ins Bewußtsein treten, aber dies ist ohne Zweifel eine erlaubte Abweichung, die auch durch die ständige Übung der exakten Naturwissenschaften gerechtfertigt ist; die Endabsicht ist ja doch, auf die volle Übereinstimmung mit den Tatsachen zu kommen, und die Theorie verliert daher ihren empirischen Charakter nicht, wenn sie sich der Isolierung bedient. Bedenklicher scheint eine andere Verwendung, die wir von der Annahme machen; neben den isolierenden Annahmen, die weniger als die volle Wahrheit enthalten, macht unsere Theorie zahlreiche idealisierende, die mehr enthalten, und diese sind es wohl, die den meisten Anstoß erregen. In ihnen erhöhen wir den empirischen Fall in Gedanken auf den Grad höchster denkbarer Vollkommenheit. Wir nehmen z. B. einen wirtschaftlichen Mustermenschen an, wie er niemals tatsächlich gewesen ist, noch auch sein kann; ein anderes bekanntes Beispiel ist der Thünersche isolierte Staat, der durch seinen Namen nur unvollständig bezeichnet ist, weil er nicht nur gegen seine Umgebung isoliert gedacht, sondern außerdem — was noch wichtiger! — auch in sich idealisiert ist, indem die Annahme gemacht wird, daß innerhalb seiner Grenzen die Bedingungen der Landwirtschaft um den Mittelpunkt des einzigen Marktes herum ganz gleichmäßig verteilt sind; dieses Beispiel diene zugleich als Beleg dafür, daß nicht erst die psychologische Methode die idealisierende Annahme aufgebracht hat, die vielmehr benützt wird, seit die Menschen begonnen haben, wissenschaftlich zu denken. Man benützt sie ganz wie die Isolierung als einen Behelf, um unter vereinfachten Bedingungen Regeln abzuleiten, die sodann erst auf die vielgestaltigen Verhältnisse der Wirklichkeit übertragen werden. Auch solche idealisierende Annahmen machen unsere Theorie keineswegs unempirisch, denn auch sie werden immer nur gemacht, um die Wirklichkeit zu verstehen, und sie werden daher immer nur als vorläufige Annahmen gemacht, die zum Schlusse wieder berichtigt werden müssen. Freilich

besorgt die Theorie die Berichtigung nicht immer selbst, sondern sie tut dies nur dann, wenn sie es noch mit ihren eigenen Mitteln tun kann, oder wo es sonst zweckmäßig ist, daß sie es selber tut; es wird z. B. nicht mehr zweckmäßig sein, wo sie die Zahl der zu durchdenkenden Annahmemöglichkeiten allzusehr steigern müßte. In allen solchen Fällen überläßt sie die Berichtigung andern Wissenschaften bzw. Methoden oder auch unmittelbar der praktischen Politik, die den einzelnen Fall in seiner Besonderheit gegeben vor sich hat. Die Sätze, mit denen sie selber abschließt, sind dann allerdings unempirisch gefaßt, aber sie sind nicht unempirisch gedacht, weil sie ja nur auf ihre empirische Ergänzung hin gedacht sind. Die Theorie verlangt hier die fortsetzende Arbeit anderer Methoden, die realistisch jene Einzelheiten einzeichnen, welche sie selber in ihrer idealistisch stilisierenden Art der Darstellung nicht auszudrücken vermag. Hier zeigt sich, daß sie mit diesen anderen Methoden nicht in Gegnerschaft steht, sondern sich mit ihnen berührt und ergänzt; insbesondere zeigt sich deutlich, daß sie ganz so wie diese vom Grund aus empirisch ist, denn wie könnte sie sich sonst mit ihnen verbinden? Schumpeter, der in diese Beziehungen gute Einblicke hat, soweit ihn seine erkenntnistheoretische Voreingenommenheit nicht behindert, bezeichnet das Verhältnis mit den Worten, die deskriptive Nationalökonomie mache bei der Katalogisierung von Fakten halt — worin allerdings ihre Aufgabe nicht richtig abgegrenzt ist — die Theorie aber nehme mit den Fakten eine Umformung vor, ohne einen besonderen geheimnisvollen Zweck, nur um der leichteren Übersicht willen. Ich glaube, es ist erlaubt, zu sagen, daß sie sie gerade nur soweit umformt, um im Sinne Kirchhoffs die einfachste Beschreibung zu erreichen, die Beschreibung des Einfachsten, des für das zusammenfassende Verständnis Wesentlichen. Nur in dieser Absicht idealisiert sie die wirtschaftlichen Bewegungen, wie die Mechanik die Bewegungen der Massen idealisiert.

Die der Erfahrung entnommenen Tatsachen, die soweit nötig isolierend betrachtet oder idealisierend umgeformt sind, bieten der psychologischen Methode den Inhalt für ihre Annahmen, die sie stufenweise aufbaut, bis sie ein System bilden, welches weit genug ist, um den ganzen Reichtum der gemeinen wirtschaftlichen Erfahrung auszuschöpfen. Nun glaube ich klar gemacht zu haben, daß Schumpeter irrt, wenn er in unserer Theorie Hypothesen anwenden will; Hypothesen sind Annahmen über Unbekanntes, unsere idealisierenden Annahmen sind bewußte Umformungen des Bekannten. Nun kann

ich auch die Behauptung von früher mit größerem Nachdruck wiederholen, daß dieses ganze System von Annahmen tatsächlich begründet sein muß und daß in ihm für Hypothesen kein Raum ist. Die psychologische Methode duldet keine Hypothesen. Der Naturforscher braucht sie, um in Gebiete zu reichen, wo seine Beobachtung versagt, wenn er erwartet, mit ihrer Hülfe die Beschreibung der von ihm beobachteten Tatsachen dadurch zu vereinfachen, daß er sie in ihren seiner Beobachtung entzogenen Anfängen vereinigt. Gewiß wird auch er nicht ohne Not Hypothesen aufstellen und er wird sich mit ihnen nicht zu weit ins Dunkle wagen, weil er ja mit ihnen den sichern Boden verläßt, aber er muß sich ihrer doch nicht grundsätzlich enthalten. Die psychologische Methode aber ist grundsätzlich davon ausgeschlossen, Hypothesen aufzustellen, für sie führt ins „Unbetretene, nicht zu Betretende“ kein Weg, sie darf nicht über das Gebiet der Psyche hinausgehen, darf ja nicht einmal in diesem auf den Grund sehen wollen; sie folgt der Leitung durch den Sinn der Wirtschaft, und ihr System von Annahmen muß daher dort seine Grenzen finden, wo der Sinn aufhört, die Wirtschaft aufzubauen.

Schumpeter will der innern Beobachtung entgehen und wählt daher das Auskunftsmittel seiner auf äußere Tatsachen gestützten „Hypothesen“. Dabei übersieht er, daß, wenn er unsere Ergebnisse übernimmt, er den ganzen Inhalt seiner „Hypothesen“ der inneren Beobachtung verdankt, weil ihm unser System von Annahmen, welches aus der innern Erfahrung aufgebaut ist, den Stoff dazu gibt; er wäre hilflos, wäre er bloß auf seine äußere Beobachtung angewiesen. Nun können wir auch erklären, weshalb er die „überraschende“ Wahrnehmung macht, daß sich seine „Hypothesen“ bewähren; sie bewähren sich, weil sie keine Hypothesen sind, sondern auf dem gesicherten Boden der innern Erfahrung ruhen. Er müßte den Versuch mit seiner bloßen Beobachtung von außen einmal auf einem Gebiete machen, wo ihm die psychologische Methode noch nicht vorgearbeitet hat, dann würde diese willkommene Überraschung oft genug ausbleiben. Aber noch etwas muß hinzugefügt werden: er würde sich auch auf solchen Gebieten — vorausgesetzt, daß sie in den Grenzen des wirtschaftlichen Handelns gehalten sind — der Hülfe der psychischen Mitwirkung nicht ganz entschlagen können. Kein Theoretiker kann sich seines praktischen Bewußtseins entäußern, immer wird ihn bei seinen Spekulationen die Rücksicht auf den praktisch vertrauten Sinn mitleiten; sie wird ihm die Richtungen seiner Forschung eingeben, sie wird ihn dort, wo er dem praktisch

vertrauten Sinne nahe kommt, durch die Vorstellung ermuntern, daß er auf richtigem Wege sei, sie wird ihn dort zur Vorsicht mahnen, wo er in die Gefahr gerät, sinnlos oder widersinnig zu werden. Das Verfahren, das Schumpeter anwenden will, läßt sich in voller Reinheit überhaupt nicht anwenden, wir können uns nicht bloß von außen beobachten, wir können unser inneres Wissen über uns nicht unterdrücken, wir wissen zu viel von uns, wir verstehen uns zu gut. Wenn Schumpeter die psychologische Methode offiziell verabschiedet, so kann er doch das psychische Mitfliegen der wirtschaftlichen Erfahrung nicht zum Schweigen bringen. Es hat niemals eine theoretische Schule der Ökonomie gegeben, die ohne die Mithilfe dieses psychischen Mitfliegens gearbeitet hätte, die psychologische Schule unterscheidet sich von allen älteren nur dadurch, daß sie aus deren naivem Verfahren eine Methode gemacht hat. Würde die psychologische Methode heute aufgegeben, so wird es sicher nicht lange dauern, und man wird es von neuem als ein Bedürfnis logischer Reinlichkeit empfinden, die psychischen Hülsen aus ihrer geheimen Mitwirkung wiederum zu einer vollbewußten Methode emporzuheben. Inzwischen muß freilich der Fortschritt der Theorie aufgehalten sein, die notwendigen Verbesserungen werden nicht gemacht werden können, und es wird sogar manches von dem verloren gehen müssen, was bereits erarbeitet ist, vielleicht das Beste, weil das Tiefste, das sich nur der eindringlichsten Aufmerksamkeit erschließt. Schon eine Darstellung, wie sie Schumpeter gibt, läßt dies erkennen. Obwohl er die Ergebnisse seiner Vorgänger beibehalten möchte, muß er es sich um seiner methodischen Grundsätze willen doch verbieten, sie mit der vollen Wirkung ihres Sinnes vorzutragen, und die Wirkung auf die Leser kann daher nicht voll überzeugend sein. Dabei gebraucht er dort, wo er das Gefühl hat, in seiner eigenen Weise auf die Leser zu wenig zu wirken, immerhin allerlei Auskunftsmittel, die er sich bei ganz rigoroser Anwendung seiner Methode nicht erlauben dürfte; er verweist an Stellen der bezeichneten Art gerne auf die Darstellung der psychologischen Ökonomen oder er bedient sich geradezu ihrer Vortragsweise, so wie sich ein Autor sonst eines Bildes bedient. Liegt hierin nicht ein stillschweigendes Eingeständnis der Unentbehrlichkeit der psychologischen Methode? Schumpeter will ihr bloß einen heuristischen Wert zuerkennen, in der Tat aber können ihre Ergebnisse ohne die Hilfe ihrer Ausdrucksmittel nicht einmal vorgetragen werden. Sie war mehr als das zufällige Hilfsmittel, um diese Ergebnisse zu finden, sie war dazu notwendig, und

ihre vollbewußte Anwendung wird immer notwendig sein, um der vollen Ergebnisse Herr zu bleiben.

Obwohl ich fürchten muß, den Leser bereits ermüdet zu haben, möchte ich doch noch auf ein paar einzelne Fälle eingehen, an denen Schumpeter seine Methode entwickelt. Ich möchte an ihnen zeigen, daß er durch sie verhindert ist, die Ergebnisse, die er retten will, mit ihrem vollen Inhalt vorzubringen; seine Methode zwingt ihn, sie gerade an ihren feinsten psychischen Wurzeln zu beschneiden, von denen sie die Nahrung ihres Sinnes erhalten.

Schumpeter bemängelt die Art und Weise, wie die ökonomischen Psychologen das Gossensche Gesetz der Bedürfnissättigung ableiten, welches besagt, daß die Intensität der Bedürfnisregungen mit zunehmender Sättigung abnimmt (S. 64 u. 70 ff.). Man habe das Gesetz auf die Bedürfnisse begründet und sei hierbei in deren psychologische und physiologische Basen eingegangen; man hätte wohl mit dem einfacheren Begriffe des Brauchens das Auslangen finden können, indes auch damit wäre man zu weit gegangen, denn schon dieser Begriff stelle einen Versuch zu einer Begründung dar, welcher erkenntnistheoretisch nicht einwandfrei sei. Schumpeter schlägt daher einen anderen Weg vor, bei dem er sich ganz auf äußere Beobachtung beschränkt. Man stelle einzelnen Wirtschaftssubjekten eine Reihe von Fragen, die er so formuliert, daß in ihnen die Hauptvoraussetzungen des Gossenschen Gesetzes vorgeesehen sind, und durch die man die Preise erfahren soll, welche die Leute erst für eine und dann für eine weitere bestimmte Menge irgend eines Gutes zu geben bereit seien; man habe die Fragen so oft als möglich zu wiederholen; ohne irgend einen Erklärungsversuch habe man die Preisantworten zur Kenntnis zu nehmen und habe sodann die einzelnen Güter- und Preismengen als Abszissen und Ordinaten eines rechtwinkligen Koordinatensystemes aufzutragen. Damit habe man alles, was man brauche. Aus der psychologischen und physiologischen Umhüllung habe man den für uns relevanten Kern ausgelöst und die exakte Form des Gossenschen Gesetzes gefunden, das übrigens für uns kein Gesetz sei, mag es auch für andere Wissenschaften ein solches sein; für uns sei es eine auf Verallgemeinerung gewisser wirtschaftlicher Tatsachen beruhende Annahme, gegen welche psychologische und physiologische Einwendungen nicht erhoben werden könnten. Diese Annahme sei als solche prinzipiell willkürlich, nichts würde uns hindern, die entgegengesetzte Annahme zu machen, ohne daß man das „falsch“ nennen könnte, wir hätten in ihr eine hypothetische Funktion,

an sich unreaell und prinzipiell willkürlich, zu der wir durch Tatsachenbeobachtung veranlaßt werden. Soweit Schumpeter. Ich glaube nicht, irre zu gehen, wenn ich behaupte, daß er das Verfahren, welches er vorschlägt, selber nicht eingehalten, daß er also selber derartige Fragen nicht gestellt habe. Ich behaupte ferner, daß er, falls er sie stellen wollte, durch die Antworten sehr enttäuscht wäre. Man würde ihm so bestimmte Preismengen, wie er sie erwartet, nicht nennen können, man könnte ihm höchstens sagen, daß man mit dem Preise um so mehr heruntergehen werde, je größere Mengen eines bestimmten Gutes man einkaufen sollte — um Mißverständnisse zu vermeiden, will ich ausdrücklich hervorheben, daß man es nicht mit Geschäftsleuten zu tun hätte, sondern mit Leuten, die für ihren Konsum einkaufen — und selbst diese eingeschränkte Antwort würden mit Sicherheit nur diejenigen Personen geben, welche die nicht zu häufige Gabe besitzen, sich selber in Gedanken zu beobachten. Es ist ein anderes, sich auf dem Markte unter gegebenen Umständen zu entscheiden, und ein anderes, sich derart in Gedanken zu entscheiden. Schumpeter mutet dem Praktiker zu, das Geschäft des Theoretikers zu vollziehen. Das, was man erfahren kann, läßt sich viel besser auf dem Wege erreichen, den die psychologischen Ökonomen einschlagen. Diese stellen die Fragen, auf die es ankommt, jeder an sich selbst und beantworten sie nach ihrer inneren Erfahrung; wenn sie sodann Frage und Antwort in wohlüberlegter Darstellung den Fachgenossen und der großen Öffentlichkeit vorlegen, so ist damit der einzige gangbare Weg betreten, um Klarheit zu schaffen. Der Praktiker, der die meisterhafte Darstellung des Gossenschen Gesetzes bei Gossen selber liest und daraufhin sein zustimmendes Urteil abgibt, äußert sich in einer Weise, die viel wertvoller ist als alles, was er auf unmittelbares Befragen zu sagen wüßte. Das ist indes nicht der wichtigste Irrtum, den Schumpeter begeht. Sein folgenreichster Irrtum liegt in seinen Worten verborgen, daß er die Antworten „ohne irgend einen Erklärungsversuch“ gegeben haben will. Er verwechselt hierbei „Erklärung“ und innere Erfahrung und lehnt infolgedessen das entscheidende Zeugnis der letzteren ab. In unserem Innern vollzieht sich der Vorgang, den das Gossensche Gesetz behauptet, mit dem Gefühle der Notwendigkeit, und dieses Zeugnis darf nicht unterschlagen werden, es ist von größter Wichtigkeit festzustellen, daß die Antwort hierauf lautet. Ohne Induktionsreihen erhalten wir hierdurch aus dem Zeugnisse der inneren Erfahrung die Kenntnis eines Gesetzes, von dem wir wissen, daß wir es in allen Fällen wirksam vorauszusetzen

haben. Wir erhalten diese Kenntnis, ich wiederhole es, ohne in die psychologischen und physiologischen Unterlagen des Gesetzes eindringen zu müssen, in die wir nicht eindringen wollen; wir wollen immer nur auf der Oberfläche des Bewußtseins bleiben, gehen niemals in seine entlegeneren Tiefen und am allerwenigsten unter seine Schwelle. Sollten wir die Kenntnis einer allgemein gültigen Tatsache, die sich uns auf so einfachem und unbedenklichem Wege anbietet, zurückweisen? Die Wirtschaftstheorie als echte empirische Wissenschaft muß doch Wert darauf legen, nachzuweisen, daß die Zusammenhänge, die sie darstellt, auch die wirklichen Zusammenhänge der Erfahrung sind und daß sie von den wirklichen Zusammenhängen keinen übersehen hat. Haben wir dadurch, daß wir das Gossensche Gesetz als Gesetz erkennen, nicht unvergleichlich mehr Erkenntnis gewonnen, als wenn wir nur eine „prinzipiell willkürliche Annahme“ vor uns hätten, „deren Gegenteil wir nicht falsch nennen könnten“, oder „eine hypothetische Funktion, an sich unreell und prinzipiell willkürlich“?

An einer anderen Stelle (S. 57) spricht Schumpeter über die bekannte große Kontroverse, die in der Theorie darüber geführt wird, ob für die Erklärung der Preise oder, wie wir mit ihm sagen können, für die Beschreibung der Tauschrelationen das Kostenprinzip oder das Wertprinzip — das Prinzip des Nutzwertes — zu verwenden sei. Er führt aus, daß die Wahl zwischen den beiden Prinzipien nicht von einer aprioristischen Diskussion ihrer Richtigkeit abhängen dürfe. Er wolle im allgemeinen nicht über Prinzipien streiten, und außerdem interessiere ihn nicht ihre Richtigkeit, sondern nur ihre Brauchbarkeit. Er werde das Wertprinzip benutzen, aber nur deshalb, weil es für die Erzielung der Resultate am praktischsten sei, hingegen werde er nicht behaupten, daß jede andere Auffassung falsch sei. Nun geht er dazu über, die Mängel aufzuzählen, die das Kostenprinzip bei der Praxis der wissenschaftlichen Arbeit zeige. Es versage bei nicht vermehrbaren Erzeugnissen und gegenüber den Monopolpreisen, es versage ferner bei den interessantesten Preisproblemen, nämlich denen von Arbeit und Boden; noch auffallender als gegenüber dem in absoluter Ruhe befindlichen Märkte seien seine Mängel gegenüber dem in Bewegung befindlichen; es mache daher eine Anzahl von Hilfsannahmen nötig. Das Wertprinzip hingegen gestatte, ohne solche ein tadellos reines System ganz einheitlich abzuleiten, und daher wäre es töricht, es abzulehnen. Das seien ausreichende Gründe für seine Verwendung, ohne daß man sich in einen Prinzipienstreit einzulassen brauche. Die Forscher, welche das Wert-

prinzip aufstellten, hätten aber einen anderen Standpunkt gehabt, sie hätten weniger Gewicht auf seine Fruchtbarkeit als auf seine Wahrheit gelegt und hätten sich daher bemüht nachzuweisen, daß es die richtige Auffassung der wirtschaftlichen Vorgänge enthalte. Darin wolle er ihnen nicht folgen, um sich nicht in aprioristische Diskussionen einlassen zu müssen, die, „mit allgemeinen Gründen und Gleichnissen geführt“, nur schwer eine Einigung erwarten ließen, um ferner nicht in die fremden Gebiete der Psychologie und Physiologie gedrängt zu werden, und endlich vor allem deshalb, weil es dem Theoretiker auf die absolute Richtigkeit seiner Hypothesen nicht ankomme; diese seien nicht Teile seiner Resultate, für die er einzustehen habe, sondern lediglich methodische Hilfsmittel, deren Wert man nur an ihren Früchten erkenne, mit einer bloß formalen Rolle. Die ökonomischen Gesetze gewinnen nichts dadurch, daß man nachweise, daß sie auch an sich Wahrheiten seien.

Ich glaube, gegen diese Ausführungen müßten sich nicht nur die erklärten Anhänger der psychologischen Methode wenden, sondern sie sind in der Hauptsache mit der Haltung aller Theoretiker unvereinbar, die sich jemals bei der Erklärung der Preise auf Tatsachen des Bewußtseins berufen haben, und das haben ausdrücklich oder stillschweigend wohl alle getan, die sich bisher mit der Preistheorie beschäftigt haben. Untersucht man einmal die von Schumpeter angeführten praktischen Mängel des Kostenprinzipes näher, so stimmen sie alle darin überein, daß das Kostenprinzip durch die Tatsachen „desavouiert“ wird, das will aber doch heißen, es zeigt sich als unpraktisch, weil es unrichtig ist. Es ist unrichtig gegenüber Gütern, die durch Produktion überhaupt nicht gewonnen werden, auf die es daher tatsächlich nie angewendet wird, noch auch nur angewendet werden kann, und es ist unrichtig gegenüber solchen, welche produziert werden, insoweit es auch bei ihnen tatsächlich nicht auf alle Fälle der Preisbildung angewendet werden kann. Es bleibt dann immerhin noch eine sehr große Anzahl von Fällen übrig, auf die es, wenn man nur die äußeren Tatsachen verfolgt, anwendbar wäre, und wie die Dogmengeschichte lehrt, ist es auf diese wirklich angewendet worden, ohne daß die Hilfshypothesen, die es nötig macht, davon abgeschreckt hätten. Die Rücksicht auf die Einheitlichkeit der Erklärung entscheidet eben nicht schlechtthin in der ökonomischen Theorie, die Leitung durch den Sinn geht vor; das Kostenprinzip ist daher trotz des Flickewerkes seiner Hilfshypothesen von der überwiegenden Mehrzahl der Ökonomen so lange aufrecht erhalten worden, als man das Wert-

prinzip, weil man es nicht richtig zu deuten vermochte, für widersinnig hielt, während man mit dem Kostenprinzip wenigstens einen gewissen Sinn zu verbinden vermochte. Die Wendung einer neuen ausgebreiteten Schule zum Wertprinzip ist in dem Augenblick vollzogen worden, als diese vermeinte, es so deuten zu können, daß auf seiner Grundlage die Tatsachen sinnvoll zu erklären seien. Nachdem die Schule sodann außerdem zu erkennen vermeinte, daß das Kostenprinzip sich in seinem Sinne stets auf das Wertprinzip zurückführen lasse, besaß man erst in diesem letzteren ein einheitliches und vor allem ein „tabellos reines Prinzip“, d. h. ein Prinzip, das durch die Tatsachen und den Sinn, in welchem die wirtschaftenden Menschen die Tatsachen auffassen, ohne Widerspruch bestätigt wird. Wenn es hierbei ohne schwierige Kontroversen nicht abgeht, so muß dies hingenommen werden. Die Zusammenhänge der Wertschätzungen reichen aus unserem Innern in alle wesentlichen Bedingungen der Güterbeschaffung und der Marktorganisation hinaus, und aus solchen weitreichenden Zusammenhängen den Sinn der Gedanken richtig herauszudeuten, ist eine schwere Aufgabe. Darstellungen wie die Schumpeters helfen nicht dazu, diese Aufgabe zu vollenden, sie sind vielleicht ein Hindernis auf dem Wege, denn sie verdunkeln den Sinn. Schumpeter selbst kennt ihn noch, denn er ist in sein Verständnis noch durch seine Vorgänger eingeführt worden, aber die Schüler, die er einführt, werden ihn nicht mehr kennen, weil er ihnen die Darstellung jener feinsten Verbindungen vorenthält, die sich nur der inneren Beobachtung offenbaren. Sie werden neu beginnen müssen, die Grundlagen herauszuarbeiten, sobald sie vor der Aufgabe stehen werden, sie gegen Angriffe verteidigen zu müssen, oder gar dazu gelangen wollen, wesentliche Fortschritte zu machen.

Es ließen sich noch einige weitere bezeichnende Stellen anführen, um zu zeigen, wie Schumpeter, um seinen erkenntnistheoretischen Anschauungen gerecht zu werden, die Grundlagen der psychologischen Wirtschaftstheorie gefährdet, deren Ergebnisse er retten will, aber ich will es unterlassen, weil ich sonst den Rahmen einer kritischen Besprechung allzusehr überschreiten müßte. Ich möchte im Gegenteil jetzt betonen, daß Schumpeters Methodik, sobald er einmal über die den psychologischen Grundlagen nächsten Themen hinaus zu der großen Masse der Probleme übergegangen ist, die ihm keine aprioristischen oder metaphysischen Bedenken erregen, und bei denen das psychische Mitklingen des Sinnes genügt, um die richtige Orientierung zu geben, dem Gegenstande durchaus angemessen ist. Nur gelegentlich führt ihn auch hier seine

methodische Art auf Abwege; so z. B. in dem Abschnitt über die Theorie der Grundrente — der im übrigen einer der gelungensten des Buches ist und seine besten wissenschaftlichen Qualitäten zeigt —, wenn er auseinandersetzt, daß wir heute das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrage nicht mehr brauchen. Die Klassiker mit ihrer unvollkommenen Preistheorie hätten es noch gebraucht, um die Grundrente abzuleiten, die moderne vollkommene Preistheorie könne diese Krücke entbehren. Für uns sei dieses Gesetz lediglich eine technische Tatsache, die natürlich in praxi sehr wichtig, für die reine Theorie der Ökonomie aber nicht weiter interessant sei. Bei einer solchen Gelegenheit macht es sich wiederum geltend, daß er unsere theoretischen Annahmen als „Hypothesen“ behandelt. Ihm ist das Gesetz vom abnehmendem Bodenertrage eine bloße Hypothese, daher glaubt er es ohne weiteres fallen lassen zu dürfen, wenn ihm die Hypothese entbehrlich scheint. In Wahrheit aber entscheiden nicht Zweckmäßigkeitsgründe darüber, was wir in unsere Annahmen aufzunehmen haben, sondern die Tatsachen entscheiden. Wir sind verpflichtet, alle belangreichen Tatsachen, die im gemeinen wirtschaftlichen Bewußtsein enthalten sind, in das Netz unserer Annahmen einzubeziehen, sonst wäre die Beschreibung, die wir geben, nicht vollständig, und eine vollständige Beschreibung ist es, die wir nach Kirchhoff zu geben haben, dem zu folgen Schumpeter doch ausgegangen ist.

Ich bin zu Ende. Ich glaube, Schumpeter hätte den Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie vollständiger und einfacher wiedergegeben, wenn er ihr Wesen nicht nach seiner Methode hätte zeichnen wollen. Er spricht an einer Stelle seines Vorwortes sehr schön über die Bedeutung der Tradition in unserer Wissenschaft, indem er sagt, die Arbeit der Späteren entwickle sich organisch aus der der Früheren, und er erklärt sich um so befriedigter, je weniger in seinem Buche als neu und fremd berühre. Ich meine, der geschichtliche Zusammenhang der Forschungsweisen hätte ihm zu solcher Betrachtung ebenso guten Grund geben können, als jener, der im Inhalt der Lehren zu finden ist. Ich habe denn auch keineswegs bloß die psychologische Methode, sondern ich habe die theoretische Forschungsweise überhaupt gegen Schumpeters methodische Neuerungen zu verteidigen gehabt. Doch kann man sich die Ranken der methodischen Ideen, die sich üppig und mitunter fast zu üppig durch die sachlichen Ausführungen des Werkes hindurchziehen, nicht hinwegdenken; sie machen mit ihren geistreichen Wendungen einen der Reize des Buches aus und charakterisieren die Art des Verfassers ganz besonders. Sie lassen die nicht gewöhn-

liche geistige Energie erkennen, die er an seine Aufgabe gewendet hat und die ihn vor allem dorthin lockte, wo die Schwierigkeiten am größten sind. Während er über das, was ihm von andern genügend klargestellt scheint, rasch hinweggeht, verweilt er bei allem Schweren und Schwersten und er, der selber erst vor wenigen Jahren angefangen hat, darf mit berechtigtem Stolz sagen, daß sein Buch nicht für den Anfänger geschrieben sei, sondern eine recht genaue Kenntnis des Standes unserer Wissenschaft voraussetze. Der Versuch ist über Erwarten gelungen, wenn auch der Kritiker erklären muß, daß Schumpeter mit seinen methodischen Absichten sich sein Ziel zu weit gesetzt hat. Vielleicht wird er später einmal zu der Erkenntnis kommen, daß die Methodenlehre nicht das erste, sondern das letzte Unternehmen eines Systematikers sein müsse. Auf alle Fälle wird man das Buch durchaus mit reichem Nutzen lesen. Es wird durch seine geistige Energie auch den, der die Theorie genau kennt, dazu zwingen, sie neuerdings zu durchdenken, um sich nach allen den vielen Beziehungen zu entscheiden, nach denen Schumpeter die Aufmerksamkeit hinlenkt. Sein Hauptfehler ist, daß er zu viel bemeistern will; man fühlt, daß der Verfasser noch nicht zu seinem Gleichgewicht gekommen ist und noch lernen muß, sich zu beschränken. Solch jugendlicher Überschwang ist der löblichste aller Fehler, er ist das Symptom einer starken Kraft.